

Reisenotizen aus dem Logbuch der SAMIRA

Pazifik, Western Samoa (Savai) - Tuvalu (Nukufetau)

29. September 2003 bis 15. Oktober 2003

29. September 2003

Unser Schiff ist aufgeklart, das Beiboot an Deck verstaut und wir sind bereit Anker auf zu gehen. Da kommt Tommy mit seinem Auslegerkanu nochmals zu uns und bringt uns zwei Gläser frische Kokosmilch und Taroblätter. Wir trinken zusammen noch eine Tasse Kaffee und auch er muss weinen als wir uns Trennen.

Ausserhalb des Riffes empfängt uns ein gleichmässiger SE Passat. Das Schiff rollt stark vor dem achterlichen Wind. Die Bordroutine und die Mühsal der ersten zwei Tage beginnt.



1. Oktober 2003

Zwei ganze Tage sind wir nun schon unterwegs zum 580sm entfernten Funafuti. Die Hurrikansaison kommt langsam näher und es wird Zeit, dass wir das gefährdete Gebiet verlassen. Drei Möglichkeiten stehen uns prinzipiell offen: Neuseeland, Australien südlich von Bundaberg, oder die Region an Äquator zwischen 5°S und 5°N. Das Schiff in Fiji einzugraben oder an eine, wie sie sagen, hurricanesichere Mooring zu legen ist uns zu riskant.

Nach Neuseeland segeln fast alle Schiffe, es soll wunderschön sein, aber sehr "zivilisiert" und dieses Land kann auch mit dem Flugzeug erreicht werden. Segelten wir jetzt nach Australien, so bliebe uns kaum noch Zeit die interessanten dazwischenliegenden Inselgruppen zu besuchen. Deshalb haben wir uns entschlossen einige Monate am Äquator in den beiden Inselstaaten Tuvalu und Kiribati zu verbringen. Da beide selten besucht werden hoffen wir dort noch einen Teil nur wenig verfälschter Südseekultur zu finden.

Wir rechnen nicht mit einer all zuschnellen Reise, da wir wahrscheinlich einen Teil unseres Weges in der ITC, der Intertropischen Konvergenzzone, segeln müssen. Dort wehen oft nur leichte, von Böen unterbrochene Winde. Heute erleben wir aber einen perfekten Segeltag. Der Wind hat am Rande eines ganz leichten Troges auf SW gedreht und so läuft unser Schiff unter Vollzeug wie auf Schienen. Nach Einbruch der Nacht glitzert der Mond, trotzdem er erst im ersten Viertel steht, hell auf einem nur leicht bewegten Meer.



2. Oktober 2003

Der gute Segelwind hat in der Nacht auf SSE gedreht und ist leichter geworden. Schon vor dem Frühstück setze ich die Angel aus und hoffe, dass kein Fisch beisst bevor ich meinen Kaffee getrunken habe. Dann setze ich mich mit der Tasse an den Kartentisch und stelle auf unserem Seefunkgerät 10'090kHz ein. "Hier ist ANNA-MARIA, ANNA-MARIA in Vavau, es ist heute Freitag der 3. Oktober und wir haben schönes Wetter hier, 25°C, 1013Hp, Wind 0, blauer Himmel." Das verwirrt mich immer etwas, denn Wilfried liegt mit seinem Schiff, obwohl nur gut 600sm südlich von uns, schon jenseits der Datumsgrenze. Die macht hier einen Knick. An Bord der SAMIRA erleben wir heute erst den 2. Oktober. Wir werden erst einen Tag überspringen, wenn wir kurz vor Funafuti 180° passieren.

Wilfried ist unser Wetterguru. Jeden Morgen verliest er die Wetterdaten des westlichen Pazifiks und alle deutschsprachigen Schiffe hören zu. Aus dem Lautsprecher höre ich: "Zuerst nun die Seefahrer" und jetzt ruft er jedes Schiff das sich bei ihm gemeldet hat einzeln auf. Von jedem schätzt er die aktuelle Position, weiss sein Ziel und jeden Einzelnen berät er sorgfältig. Dazu hat er Wetterkarten und Satellitenbilder von mindestens drei verschiedenen Wetterdiensten empfangen, studiert und verglichen. Dass auch seine Frau Ute im Hintergrund mitarbeitet können wir alle nur erahnen, wenn er zwischendurch einmal sagt: "Moment mal, Ute gibt mir da eine Info..." Das ist ein unschätzbare Dienst in einem Gebiet in dem es sehr aufwändig ist sich diese Informationen über den ganzen Tag verstreut zusammen zu suchen.

Wilfried von der ANNA-MARIA ist nicht der einzige, der den Seglern einen solchen Dienst anbietet, aber er ist der sorgfältigste und präziseste. In Brasilien hörten wir die AMADON-LIGHT, leider auf Amerikanisch und oft sehr schnell gesprochen, in der Karibik Hugo auf (Schweizer-) Deutsch und natürlich David auf Englisch, der sich seine persönliche Beratung allerdings bezahlen lässt.

So segeln wir denn getrost in Richtung ITC, da wir wissen, dass sie im Moment nicht sehr aktiv ist und sich nach Norden zurückgezogen hat. Wir müssen also nicht mit schweren Squalls rechnen und dümpeln den ganzen Tag über mit 2-3 Knoten vor uns hin. Gegen Abend steuert sich das Schiff nicht mehr selbst und wir motoren ein etwas.

3. Oktober 2003

Das Meer ist ruhig und der Wind bleibt schwach, nur 5-10 Knoten schieben uns von Achtern. Mit 2 bis 3½ Knoten gleitet unser gemütliches Schiff dahin ohne Motorenlärm. Wir sind zufrieden. Das Leben an Bord ist gemächlich und friedlich, fast wie an einem ruhigen Ankerplatz, aber wir genießen es unterwegs zu sein. Sabina bäckt frisches Brot und der Duft zieht durch das Schiff. Später näht sie sich einen Lavalava (einen Samoanischen Wickelrock), wäscht Wäsche und dann studieren wir zusammen die Handbücher und Artikel über das Gebiet das wir besuchen wollen. In der Plicht sitzen wir unter dem Sonnensegel, umfächelt von der leichten Brise. So könnte die Reise beliebig lange weiter gehen.

Unsere Bücher sind ein schweres Gewicht, das wir über die Ozeane mitschleppen. Viele davon sind geschrieben von Autoren, die in den Ländern leben, die wir besuchen. Sie vermitteln uns eine Einsicht in das Lebensgefühl und die Probleme der Menschen hier. Andere sind Reiseführer. Aus dem Südseehandbuch entnehmen wir die grundlegenden Informationen über die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten jeder Insel und die Nautischen Führer helfen uns den Weg in die Lagunen zu finden. Sie sind für so abgelegene Gebiete meist nur auf Englisch zu finden. Wir studieren die "Migrant Cruising Notes Micronesia", "South Pacific Anchorages" und natürlich "Landfalls of Paradise". Jedes dieser Werke hat seine Stärken, zusammen vermitteln sie uns ein gutes Bild der Gegend und wecken unsere Vor- und Entdeckerfreude.

Mittags besucht uns eine Schar kleiner grauer Delfine, aber sie verlassen uns bald wieder, da sich unser Schiff für sie zu träge durch die Wellen wälzt. Kurz vor Mitternacht kreist ein grosser grauer Vogel mehrmals ums Schiff und sucht einen Platz zum Ausruhen. Nukulaelae und Funafuti können nicht mehr so weit sein.

4./5. Oktober 2003

Kein Tag unterwegs ist gleich wie der andere. Der Wind nahm in der Nacht auf heute etwas zu, der Seegang natürlich auch und so rollen wir kräftig. Da wir genau vor dem Wind segeln, stützt uns kein Segel seitlich. Alle Verrichtungen an Bord werden etwas schwieriger, auch hier zu schreiben ist nicht mehr so einfach, ich tippe ständig daneben. Seit dem Morgen zieht eine Regenwolke nach der anderen über uns, aber in keiner ist zu viel Wind. Das Schiff läuft schön und zuweilen sehen wir fast dramatische Bilder: einen doppelten Regenbogen vor einer dunkeln Wand hinter uns und die Sonne, hinter grossen Kumuli hervorstrahlend vor uns. Wir beginnen bereits zu hoffen, dass wir doch schon morgen in die Lagune einlaufen werden.

In einer besonders dichten Regenbö während der kurzen Abenddämmerung nehme ich den Besan weg. Ich stehe neben dem Mast und spüre den Wind und den Schauer angenehm auf der nackten Haut.

Nach Einbruch der Nacht sehen wir das Wetterleuchten in den Wolken rund um uns. Es begleitet uns auch, als wir um 21.56h Ortszeit den 180° Meridian und damit die Datumsgrenze überqueren. Der 5. Oktober hat für uns begonnen, allerdings erleben wir von ihm nur noch 2Std und 5 Min, dann wechselt das Datum schon wieder! Es fehlt uns nun also ein Teil des 4. und ein Teil des 5. Oktober, zusammen genau ein Tag.

Kurz vor Wachwechsel um Mitternacht überfällt uns eine weitere Regenbö, diesmal mit viel Wind. Plötzlich steht das Grosssegel back und nur die Baumbremse kann eine Patenthalse verhindern. Beide stehen wir im dichten Regen um die Segel zu trimmen und das Schiff wieder auf Kurs zu bringen.

6. Oktober 2003

Um 03h Morgens fällt eine weitere kräftige Bö über uns her, aber diesmal haben wir das Gross schon weggenommen. Der Regen wäscht unser salziges Deck und dann steht der Mond blass hinter einer dünnen Wolkenschicht, der Wind bricht ganz zusammen. Da immer noch ein

chaotischer Schwell steht motoren wir bis zum Morgen. Die Flaute hält an und der ganze Himmel scheint gelborange zu brennen, als die Sonne aufgeht.

Zur Mittagszeit stehen wir vor dem Te Puapua Pass von Funafuti. Um die senkrecht über uns stehende, leicht verschleierte Sonne ist ein Halo zu sehen, eine Art kreisförmiger Regenbogen. Am Kartentisch ist alles bereit: die Papierkarte mit der Tide auf den Rand geschrieben, das GPS, die elektronische Karte im Computer und das Echolot. Es ist immer spannend sich einem Pass in ein Atoll zu nähern. Meist wird die Situation erst im letzten Moment klar. Sabina sucht mit dem Fernglas die Ansteuerungstonne und findet sie nicht. Die Farbe des Wassers ändert sich von tintenblau über hellblau zu türkis. Da die Tide steigt zieht uns die Strömung in die Lagune. Auch die Spannung steigt zu einem Höhepunkt und dann plötzlich ist alles klar. Ich stehe mit der Polarisationsbrille auf dem Vorschiff und sehe den Weg deutlich. Er stimmt genau mit dem in der elektronischen Karte überein, nur die Betonung fehlt. Sabina steuert ruhig durch die Kabelleungen und dann sind wir im glatten Wasser der Lagune. Wir folgen den Peilungen in der Karte und ankern vor dem Ort. Die ganze Spannung der Reise fällt von uns ab als wir im klaren, 28°C warmen Wasser der Lagune baden. Die Flagge Tuvalus und die Zollflagge flattern schön im leichten Passat.

Wir ruhen uns aus und sitzen dann in der für die Tropen typischen, kurzen Abenddämmerung in der Plicht und trinken unsern Sundowner. Kinderlachen tönt vom Strand und wir sind zufrieden.



7. Oktober 2003

Auf dem Zoll erklärt uns die Beamtin freundlich, dass wir zuerst zur Immigration, dann zurück zum Zoll und erst am Schluss zum Quarantäneoffizier gehen sollen. So erledigen wir Einreiseformalitäten und sehen etwas von Fongafale, dem Hauptort des Inselstaates Tuvalu. Gemütlich schlendern wir durch die Palagistreet, die Strasse der Ausländer, und betrachten die Häuser zwischen den Kokos- und Pandanuspalmen. Wir sehen nur noch ganz wenige der traditionellen offenen Fales, meist stehen vorfabrizierte Elementhäuser hier seit der Hurrikan Bebe am 21. Oktober 1972 die ganze Insel verwüstet hat. Im Zentrum ist ein schönes neues Regierungsgebäude im Bau, gesponsert von Taiwan, wie die grosse Tafel verkündet. Obwohl die Hauptstrasse auf dem Atollring nur 11km lang ist fahren einige Autos durch den Ort. Wir sind noch nicht lange unterwegs, da hält ein Auto an und der Fahrer fragt wohin wir gehen. Er bringt uns direkt zur grossen Schiffsanlegestelle, wo wir das Quarantäneoffice sehen.



Am Nachmittag finden wir am Saum der Lagune die beiden eleganten Schalen einer recht grossen Riesenschnecke. Irgend ein Einheimischer muss sie aufgebrochen und gegessen haben. Das Fleisch dieser seltenen Tiere sei sehr schmackhaft. Natürlich wissen wir, dass diese Art sehr gefährdet und darum geschützt ist. Ein lebendes Tier mit seinen schönen farbigen Lippen würden wir nie berühren. Auch kauften wir keine Schale, denn wo eine Nachfrage besteht, da wird ein Angebot geschaffen. Aber hier liegen die beiden schönen Schalen am Strand und vergammeln. Nehmen wir sie mit, so können wir beim Zoll viel Ärger bekommen, wir fühlen uns hin und her gerissen.

8. Oktober 2003

Nachdem zwei grosse Squalls über unser Schiff gezogen sind, fahren wir an Land. Direkt bei der Dingilandestelle sengen zwei Männer ein ganzes Schwein in einem Holzfeuer an. Wir folgen der Strasse gegen Süden und treffen bald auf die in einem kleinen Elementhäuschen untergebrachte National Library. Dort blättern wir in feuchtstaubigen Büchern und suchen Werke über Ozeanien und Tuvalu. Als wir uns etwas zurechtfinden und Interessantes entdecken flüchtet Sabina plötzlich auf die Strasse und ich merke, dass auch mich dutzende von Moskitos in die Beine stechen.

Auf der langen Landepiste aus dem zweiten Weltkrieg steht ein grosses japanisches Feuerwehrauto und kräftige Männer rennen zur Übung mit Schlauchrollen und Wendrohren unter der brennenden Sonne umher. Einige Schritte weiter zur Lagune hin fällt mir ein traditionell offenes, mit Palmwedeln gedecktes Fale auf. Langsam gehe ich näher und sehe etwa ein Dutzend Männer im Kreis zusammensitzen. Einer erhebt sich, kommt zu mir und sagt ich könne ruhig fotografieren, aber nicht im Innern, da im Moment das Kabinett tage!



Weiter gegen Süden stehen die Häuser jetzt etwas aufgelockerter zwischen den Palmen. Da brummt es aus einer neuen, sauberen Wellblechbaracke. Durch die offene Tür sehen wir eine ganz neue, von Japan spendierte Seewasserentsalzungsanlage. Der grosse Schaltschrank steht halb offen, Deckel fehlen auf Filtern und Gefässen dafür liegen sie am Boden. Leere Getränkedosen, Kabelrollen und Ersatzteile sind über den ganzen Schuppen verstreut und irgendwo tropft Öl auf den neuen Beton. Auch zwei sauber aufgerollte Schlafmatten liegen da. Ob die Maschinerie in drei Jahren wohl noch läuft?



Das Atoll ist stark überbevölkert. Auf den 2.79km² Korallenschutt leben 4492 Personen! Je weiter wir auf dem schmalen Landstreifen kommen, desto mehr nimmt der Müll zwischen den Häusern zu. Neben vergammelten Elementhäusern stehen offene, Palmwedelgedeckte Fales in denen Familien leben, umgeben von stinkendem Müll. Männer und Frauen sitzen am Schatten und haben nichts zu tun. Kinder baden lachend in der Lagune. In Lee des Atolls, an den schönsten Plätzen mit Aussicht auf das türkisfarbene Wasser stehen kleine Schweineställe. Wie auf allen umliegenden Inseln, so liegen auch hier die Gräber meist neben den Häusern oder sind sogar an diese angebaut. Unerwartet finden wir einen schmucken, sauberen Friedhof. Jedes Grab ist überdacht wie ein kleines Fale und viele Plastikblumen schmücken es. Alles wirkt hier sauber und gepflegt.



Für 50 Cents fahren wir mit dem kleinen Inselbus, der immer die Strasse hin und zurück fährt zum Dingilandeplatz. Die verschlafene Siedlung ist zum Leben erwacht, die Palmen werfen schon lange Schatten auf die viel zu grosse Landepiste des Funafuti International Airport und begeisterte Jugendliche spielen darauf Fussball.

9. Oktober 2003

Auf dem viel zu dicht besiedelten Atollring in Richtung Norden unterwegs, passieren wir zuerst die Baustelle des neuen, dreistöckigen Regierungsgebäudes. Es passt sich schön in die Umgebung ein, da es die höchsten Palmen nicht überragt. Die einstöckigen Häuser der

Bewohner Fongafales hier sind schlicht und einigermaßen aufgeräumt. Sie wirken um so ärmlicher und vermüllter je weiter wir auf dem Landstreifen nach Norden kommen. Da hier die Schweineställe an der Luvkante der Insel stehen, trägt der Passat ständig einen Geruch von Müll und Kot zu uns. Die Insulaner schlafen traditionellerweise auf selbstgeflochtenen Pandanusmatten auf dem Boden. Daher rosten einige Eisenbetten, vielleicht ehemalige Hilfsgüter, am Strand vor sich hin. Daneben ruht sich ein Mann in einer Hängematte aus. Das grosse rostige Wrack eines Frachters in der Lagune zeugt noch von der Kraft des Hurrikans Bebe anno 1972.



Immer weiter gehen wir auf dem oft weniger als 100m breiten Landstreifen und kommen an aufgegebenen Kokosplantagen vorbei. Es rentiert sich nicht mehr Kopra her zu stellen, die Weltmarktpreise dafür sind zu niedrig und die Plantagen zu klein. Die Strasse endet und wir umgehen eine grosse brennende Müllhalde aus der angesengte Palmen ragen. Die letzten 2 km bis zur Nordspitze klettern wir mühsam über den scharfkantigen Korallenschutt auf der Aussenseite des Atolls. Ein mittelstarker Passat kühlt uns etwas denn unterdessen brennt die Mittagssonne heiss. Der Rückweg auf der Innenseite, im Windschatten der Palmen und begleitet von Fliegen ist anstrengend.





10. Oktober 2003

Im Büro des stellvertretenden Zolldirektors bringen wir unseren Wunsch vor Nukufetau zu besuchen. Das ist eines der zwei Atolle ausserhalb Funafutis, die zum Inselstaat Tuvalu gehören und eine befahrbare Lagune haben. Dabei erkläre ich die Schwierigkeit mit einem kleinen Schiff zum Ausklarieren 60 Seemeilen gegen den Passat zurück zu segeln. Der Offizier schaut auf unsere Schiffspapiere und fragt, was das weisse Kreuz hier bedeute. Er strahlt nach meiner Erklärung und sagt er käme soeben von einer internationalen Konferenz in Genf zurück! Bis Montag will er mit dem Staatssekretär sprechen. Vielleicht müssen wir dann zum Ausklarieren nicht mehr gegen den Wind zurücksegeln.

Fiji feiert heute 36 Jahre Unabhängigkeit. Ratu Keasi, ein junger Fijianer lädt uns zu den Feierlichkeiten ein. Als wir um 16h das grosse Gemeinschaftshaus neben dem Flugplatz betreten ist immer noch das Essen im Gange. Wir schöpfen uns einige der Köstlichkeiten und setzen uns auf den Boden. Schon bald setzt sich eine alte Frau mit einem strahlend lachenden, zahnlosen Gesicht zu uns. Dann entdeckt uns Ratu Keasi und lädt uns auf die Seite der Männer zum Kava trinken ein. Er erklärt uns die Regeln und wir setzen uns im Schneidersitz auf die Matte. Irgend jemand bringt Sabina einen Blütenkranz, den sie sich auf den Kopf setzt. Er steht ihr gut. Dann erhält jeder in der Reihenfolge seines Ranges eine Schale des grauen Getränkes. Sie ist in einem Zuge zu leeren. Wir unterhalten uns mit unserem Gastgeber und immer wieder erhalten wir eine Schale Kava. Langsam breitet sich auf Zunge und Lippen ein leicht taubes Gefühl aus. Etwa nach der fünften Schale lehne ich dankend ab, was mir keiner übel nimmt. Ein Mann stimmt ein Lied an und alle fallen mit ihren klaren, voll tönenden Stimmen ein. Es herrscht eine ruhige, friedliche Atmosphäre und wir fühlen uns sehr entspannt.

13. Oktober 2003

Weiss gekleidet sitzen die Leute Sonntags in den offenen Kirchen und singen. Damit sie nicht gestört werden ist die Durchfahrt auf der Strasse vor der Kirche für alle Fahrzeuge gesperrt.



Die Häuser von Fongafale sind locker verstreut auf dem schmalen Landstreifen. Zwischen ihnen stehen hohe Brotfruchtbäume, Kokospalmen mit ihren Bündeln von Nüssen wiegen sich im Wind und Büsche mit wohlriechenden weissen Blumen spenden Schatten.

Ein Mann liest sorgfältig alle dünnen Brotfruchtblätter um sein Haus zusammen, lässt aber Plastiksäcke und Getränkedosen liegen.

Vor einem Haus stehen schöne Bananenstauden und so fragen wir, ob Bananen zu verkaufen seien. Die Frau lächelt, schneidet uns eine Schale voller süsser kleiner Bananen vom Strunk und schenkt sie uns.

Auf meine Anfrage gibt mir der Chef des Statistischen Amtes in der Baracke gleich neben dem Zoll stolz die Zahlen der neuesten Volkszählung: 4492 Männer und Frauen lebten 2002 auf den nur 2.79km² von Funafuti, das macht 1610 Personen pro km². Damit gehört das Atoll zu den dichtest besiedelten Ländern der Welt. Der Landstreifen ist an seiner schmalsten Stelle etwa 20m, an seiner breitesten etwa 350m, meist aber um 100m breit und erhebt sich nirgends mehr als 3m über den Ozean.

Nur ganz selten sehen wir jemanden mit dem Auslegerkanu in der Lagune fischen. Im Supermarkt wird dafür Fisch in Dosen und Corned Beef angeboten. Auch das ein Hinweis darauf dass die Leute, die von internationaler Hilfe leben, ihre alte Kultur verloren und noch keine neue gefunden haben.

Der tagsüber fast ausgestorben wirkende Ort erwacht erst in der kurzen Abenddämmerung zum Leben. Ältere Leute sitzen vor ihren Häusern und unterhalten sich. Jugendliche fahren mit ihren Motorrädern mit wehenden Röcken und ohne Helm ganz langsam die Strasse entlang und Kinder baden lachend am Strand.

14. Oktober 2003

Fünf Tage warten, sieben Behördengänge und schon sind wir unterwegs nach Nukufetau. Wir haben heute die Bewilligung erhalten, dieses 50 Meilen NW von Funafuti gelegene Atoll zu besuchen, allerdings müssen wir zum Ausklarieren gegen den vorherrschenden Passat zurück segeln. Wir wollen es trotzdem versuchen und sind gespannt darauf was uns erwartet. In der ITC beginnt es gegen Abend zu brodeln und so segeln wir durch eine Nacht mit Blitzen, Wetterleuchten und dichten Regenschauern die immer wieder vom Mond erhellt werden.

15. Oktober 2003

Im Morgengrauen sehen wir Motolalo, das südlichste Motu von Nukufetau über das im graublauen Licht dunkle Wolken ziehen. Zwei Stunden später stehen wir bei Stauwasser vor dem Teafua Pass, bereit ein zu laufen. Da zieht eine dichte schwarze Regenwand über die Lagune und wir müssen warten bis die Sicht sich bessert. Die Einfahrt liegt etwas weiter NE als kartographiert. Trotzdem bewundern wir die Präzision der Vermessungen der Vor-GPS-Zeit. Eine Stunde später gehen wir vor Savave vor Anker und ruhen uns etwas aus.



Auf unserem Landgang am Nachmittag begrüßen wir zuerst den Gemeindesekretär, der uns herzlich willkommen heisst. Wir sind die zweite Yacht hier dieses Jahr.

Das Motu wirkt wie ein grosser, mit Palmen und Brotfruchtbäumen bestandener Park in dem die Häuser der 586 Bewohner im Schatten liegen. Mehr als die Hälfte der Bauten sind kleine, einstöckige Betonhäuschen. Daneben stehen traditionelle Fales, oft noch mit Palmwedeln gedeckt.



Auf unserem Rundgang folgen uns einige scheue Kinder in sicherer Fluchtdistanz. Sie verstecken sie sich hinter Palmen und Büschen sobald wir uns nach ihnen umdrehen. Nach und nach trauen sie sich näher und weitere kommen dazu. Am Schluss folgt uns eine fröhliche, etwa dreissigköpfige Kinderschar. Kein einziges kommt auf die Idee zu betteln oder lästig zu werden. Am Strand sehen wir noch 5 traditionelle Auslegerkanus. Einige davon sollen noch regelmässig gesegelt werden.

